Die Wünschelruthe.

Männer der Wissenschaft suchen das Geheimniß zu erforschen.

Beispiele ihrer Wirksamkeit werden aus der Neuzeit gemeldet.

Männer der Wissenschaft, kühle, besonnene Männer, die mit dem Verstande arbeiten — keine Träumer, Phantasten oder Märchenerzähler, haben sich in den letzten Tagen in Halle an der Saale zusammengefunden, um das Wesen der „Wünschelruthe" zu erforschen und aufzuklären.

Sie haben sich zu einem Congreß vereinigt, und zu den Theilnehmern gehören Professoren, Geologen, Mineralogen, Bergbau-Experten und Ingenieure.

Wie ein Gruß aus der Kinderzeit muthet uns das Wort „Wünschelruthe" an, die in den Märchen eine so wichtige Rolle spielte, Menschen in Thiere und leblose Gegenstände verwandelte, und Steine in Gold umzuzaubern verstand.

Und wenn man dann später hörte, daß es Männer gab, die wirklich an eine Wünschelrutge glaubten, daß sie behaupteten, durch sie Wasserquellen entdecken und bestimmen zu können, an welchen Stellen Gold und Silber im Grunde der Erde ruhten, da lächelte man ungläubig und dachte, wenn man nicht gar durch ein rauhes Wort den Aberglauben verdammte, „Nun, es muß auch solche Käuze geben!"

Aber der Glaube an die geheime Kraft der Wünschelruthe lebte fort, und immer energischer suchten die Männer der Wissenschaft diese Kraft zu erklären, und heute ist nach den vielen erfolgreichen Versuchen, die angestellt worden sind, die Skepsis vielfach entschwunden. Man hat in den letzten Jahrzehnten so viel Wunderbares geschaut, so viel Abgeleugnetes und Unverstandenes in den Bereich der Möglichkeiten einrücken sehen, daß man auch die „Wünschelruthe" nicht mehr als eine phantastische Spielerei ansieht. Thatsachen, die nicht mehr fortgeleugnet werden können, und von nüchternen Männern der Wissenschaft anerkannt worden sind, haben die Ansichten merkwürdig geändert.

Professor Daniel W. Hering von der New Yorker Universität erklärt, daß er seinen Scepticismus aufgegeben habe und das Phänomen sich auf physische Art zu erklären suche. Seine Erklärung ist interessant genug, um hier erwähnt zu werden. Er sagt nämlich, daß das Thier einen außerordentlich stark ausgeprägten Instinkt besitze, das Wasser, das ihm zum Leben so nothwendig sei, aufzufinden, daß dieser animalische Instinkt in manchen Menschen noch kräftig vorhanden wäre, und daß sie deshalb die Anlage besitzen, ganz instinktiv, durch besonderes Reagiren ihrer Muskeln, das Vorhandensein von Wasser unter ihren Füßen zu spüren. Dieselbe Erklärung giebt auch Roswell P. Augier, Professor der Psychologie von Yale, und beide Herren verdammen auf's Entschiedenste, die Männer, welche mit der Wünschelruthe Experimente anstellen, kurzweg als Charlatane zu bezeichnen. Die Ergebnisse, welche sie erlangt haben, sind eben stärker als alle Vorurtheile. Theilten doch die Ingenieure der Münchener städtischen Wasserwerke in beeidigter Aussage den Mitgliedern des Congresses mit, sie hätten lange und vergeblich einen Leck in der Röhrenleitung gesucht, durch den der Wasserdruck bedenklich geschwächt worden sei. Bevor man das ganze Gebiet der Röhrenleitung mit enormen Kosten aufreißen sollte, ließ man einen Wünschelruthen-Mann kommen, — und dieser fand den Leck innerhalb einer Stunde.

Uralt ist die Geschichte der Wünschelruthe. Wenn wir auch in dem Stabe des Moses, auf dessen Schlag aus dem Felsen Wasser sprang, noch keinen verbürgten Vertreter der virgulas trepidans erblicken dürfen, so hat doch bereits im 17. Jahrhundert eine Reihe von Abhandlungen über sehr glaubwürdige Beobachtungen bestanden. Damals wurde besonders beim Bergbau der „Ruthengänger" verwendet. Die Aerzte Chanoin und Garnier haben 1694, der Abbé Le Lorrain de Vallemont hat 1693, der Arzt und Physiker Thourenel, der Abbé Amoretti 1782 ausführlich über die Wünschelruthe berichtet. Im Jahre 1807 hat Freiherr von Aretin in seinen Beiträgen zur Geschichte der Wünschelruthe eine interessante Zusammenstellung dieses umfangreichen Materials gemacht. 1911 hat Graf K. v. Klinckowstroem in einer „Bibliographie der Wünschelruthe" auch die neuesten Angaben gesammelt.

Man hat nun nach den aufsehenerregenden Berichten der Ruthengänger v. Bülow und v. Uslar in Deutschland endlich angefangen, systematisch die Berichte nachzuprüfen und die letzten Mittheilungen aus den deutschen Kolonien, in denen Uslar 2½ Jahre seine Kunst versuchte, bedeuten alles eher als eine Verurtheilung der Wünschelruthe.

Was ist nun eigentlich eine Wünschelruthe? Ein Gabelzweig der Weide, Haselnuß oder Esche, dessen beide Aeste man mit den Händen faßte, so daß der Zweig in horizontaler Richtung nach vorne zeigte, das war bisher das zauberhafte Instrument. Die Wirksamkeit bestand darin, daß dieser Zweig aus unerklärlichen Gründen, anscheinend ohne jede Mitwirkung des Trägers — sogar gegen dessen Willen und ungeachtet des lebhaftesten Widerstandes — sich zu drehen anfing. Die Erfahrung lehrte schließlich, daß beim Ueberschreiten von Wasserläufen dieses räthselhafte Verhalten der Ruthe eintrat.

In neuerer Zeit hat man den zerbrechlichen Holzstab durch elastische Metallruthen ersetzt. Mit an den Brustkorb angelegten Ellenbogen, die Drahtschlinge federnd nach außen drückend, schreitet der Ruthengänger dahin, und allen gegnerischen Berechnungen zum Trotz bringen von Zeit zu Zeit seine Angaben das gesuchte Wasser, nachdem alle einschlägigen Wissenschaften und alle Errungenschaften der Technik vorher versagt hatten.

In neuester Zeit nun haben Behörden und Fachleute wegen der außerordentlichen Bedeutung der Wassergewinnung die Wünschelruthenfrage in Angriff genommen.

So sind z. B. von der Stadtbehörde in Halberstadt Versuche gemacht worden. Das Zagen, mit dem man zu dem so viel belächelten Mittel greift, wurde nur dadurch überwunden, daß eben alle bisher üblichen Methoden zu keinem Ziele geführt hatten, und die Stadt Wasser brauchte. Der Ruthengänger brachte den gewünschten Erfolg und in dem „Berichte zum Wasserwerk-Neubau 1909—10 Halberstadt" wird in aller Form dankbar der Wünschelruthe gedacht.

Nicht minder einwandfrei sind die Darstellungen, die Stadtbaurath Goette von Plauen über seine Versuche mit einem Ruthengänger bei der Dichtung der Thalsperre in Tambach bei Gotha macht. Das gestaute Wasser hatte Abflußwege durch den Felsen gefunden, und alle Versuche, diese unterirdischen Wasserläufe zu entdecken, schlugen fehl. Der Ruthengänger bezeichnete die Lage dieser Durchbruchstellen auf Grund der Ruthenausschläge.

Die sofort vorgenommenen Bohrungen ergaben die Richtigkeit der Angaben, die Färbeversuche bestätigten dies doppelt, und — allen Theorien zum Trotz — die alte Wünschelruthe hat geholfen, wo die zeitgemäßen Mittel versagten.

Viele andere Beispiele ließen sich noch hinzufügen. Zum Schlusse mag hier noch eine interessante Schilderung von einer Entdeckungsfahrt mit der Wünschelruthe Platz finden, die in den Bergen in der Nähe von Trautenau, Böhmen, kürzlich stattgefunden hat. Einer der Theilnehmer erzählt von dem Aufbruch in das Gebirge und fährt dann fort:

„Aus einer Riesentasche hat Herr von G., unser Ruthengänger, ein paar merkwürdig geformte Gegenstände ausgepackt, als wir in das schmale Thal einbogen. Nun nimmt er sein Instrument zur Hand. Einen merkwürdigen Gürtel aus Leder, mit einer dicken Filzschicht auf der einen Seite, hat er mittlerweile um den Leib geschlungen. Die moderne „Wünschelruthe" besteht aus dünnem, elastischem Eisen, das zu einer Schlinge geformt ist; die auslaufenden Enden sind etwas verdickt, um das Halten zu erleichtern. Mit ausgestreckter Hand faßt Herr von G. die beiden Enden derart, daß der Rücken der Hände nach unten liegt. Fest schließt sich die Hand um das Eisen — so schreitet er vorwärts, Wasser zu suchen.

Plötzlich bleibt der Wassersucher stehen. Denn jäh hat sich die Wünschelruthe gesenkt. Mit einem heftigen Schlage ist sie nach vorn umgeschlagen. Schützte der Filzgürtel nicht ihren Besitzer, so würde er einen empfindlichen Schlag auf den Magen erhalten haben. Der Mann blickt auf. „Wasser!" sagt er. Rasch wird ein Pfahl in die Erde getrieben. Der Wasserwart übertüncht ihn mit Kalk. Dann wird eine Nummer angeschrieben. Vorwärts und rückwärts schreitet Herr von G., bis die Ruthe wieder plötzlich umschlägt. Dann läßt er sich die zweite geben. Sie ist aus hellem Metall, aus Aluminium. „Grundwasser!" sagt er lächelnd, und schon bittet er uns, zu notiren: „45 Meter tief, 12 Meter breit!"

Und so ging es weiter, und um seine geheimen Kräfte noch ferner zu zeigen, machte der Experte auch Versuche mit Metallen.

„Besitzt doch der Mann auch die merkwürdige Eigenschaft, auf Edelmetalle zu reagiren! Er beweist es uns, indem er ein Goldstück aus der Tasche zieht und vor sich hin auf den Tisch legt. Dann nimmt er die Ruthe, geht zurück und nähert sich der Tischplatte. In diesem Augenblick schnellte der Eisenstab vorwärts: dröhnend schlägt er auf den Tisch, daß das Holz zurückweicht und eine Ecke ausgeschlagen ist. Eine Porzellanschale, die als Unterlage für Bierkrüge verwendet wird, legt er über das Goldstück, und nun zertrümmert der Eisenstab im Zurückschnellen das Porzellan. — —

Deutsche im Bürgerkrieg.

Jeder dritte Unionssteiter von unserem Stamme.

Was ein sozialistischer Reichsbote über deutsch-amerik. Generäle mittheilt.

In der in Mannheim erscheinenden Zeitung „Volksstimme" ist vor einiger Zeit das Buch des Deutsch-Amerikaners Wilhelm Kaufmann „Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege (Sezessionskrieg 1861 bis 1865) eingehend von Herrn Wilhelm Blos in Cannstadt, dem bekannten sozialdemokratischen Mitglied des Deutschen Reichstags besprochen worden.

Das mit großer Sorgfalt und mit Benutzung aller nur zugänglichen Quellen verfaßte Buch hat in Deutschland ein begreifliches Interesse erregt, da zum ersten Male die außerordentliche Betheiligung des deutschen Elementes in diesem Kriege nach genaueren Berechnungen festgestellt worden ist. Herr Blos schreibt über diesen wichtigen Punkt:

„Bisher war man allgemein der Ansicht, es hätten etwa hunderttausend Deutsche an dem großen Kriege theilgenommen; Kaufmann zeigt uns, daß der Antheil ein weit größerer ist, als man angenommen hat. Im Ganzen stellten die Deutschen 216,000 geborene Deutsche, 300,000 Deutschnachkommen erster Generation, 234,000 Mann altdeutschen Stammes; so lautet seine Berechnung, nach welcher jeder dritte Mann der Unionsheere deutscher Abstammung war. Der berühmte südstaatliche General Lee, der so viele Siege über die Unionsarmee erfocht, soll geäußert haben, ohne das deutsche Element im Norden würde es den Südstaaten leicht gewesen sein, die Yankees zu schlagen."

Herr Blos hat in seiner interessanten Besprechung für ein badisches Blatt ganz besonders die Antheilnahme badischer Landsleute an diesem Bruderkriege hervorgehoben, und weist darauf hin, daß viele ehemalige Soldaten der badischen Revolutionsarmee von 1849 in die amerikanische Nordarmee eingereiht worden wären. Er fährt dann wörtlich fort:

„Unter den deutschen Flüchtlingen befanden sich eine Menge von Offizieren, die sich in den Revolutionskämpfen von 1849 hervorgethan hatten. Sie waren natürlich verständigen Leuten, wie dem Präsidenten Lincoln, hochwillkommen; aber schon der Kriegsminister Stanton war ein Deutschenhasser, wie der unfähige Oberbefehlshaber der Unionsarmeen, der General Halleck. Während die Deutschen durchweg zur Union strömten, fielen die besten eingeborenen Offiziere zu den Sklavenhaltern ab. Der Umstand, daß die „nativistischen", die Yankee-Offiziere, meist so unfähig waren, hat zum großen Theil verschuldet, daß der Krieg vier Jahre hindurch andauerte. Auch der berühmte Grant hat sein Theil an dieser Schuld; er ist sehr überschätzt worden und hat schließlich nur durch eine außerordentliche Uebermacht siegen können. Die aus der deutschen Revolution gekommenen höheren Offiziere leisteten zu Anfang und im Verlauf des Krieges sehr viel in der Organisation der Truppenkörper. Die eingeborenen Offiziere, von denen einige den mexikanischen Feldzug von 1846 mitgemacht hatten, mußten zumeist während des Feldzuges erst sich in das Waffenhandwerk einlernen.

Unter ihnen waren namentlich verschiedene „Westpointer" — welche die Kriegsschule von West Point besucht hatten — von einem wahren Größenwahn besessen und bildeten sich ein, den Deutschen ungemein überlegen zu sein. Uebrigens war dies auch bei den sogenannten politischen Generalen der Fall, die zu solchen Posten befördert waren, ohne auch nur das Geringste von militärischen Dingen zu verstehen. Man darf diese Leute nicht etwa mit den Offizieren der französischen Revolution vergleichen, die von den Wogen dieser Bewegung hochgetragen wurden. Diese Offiziere mußten von der Pike auf dienen, während im nordamerikanischen Bürgerkrieg Generale auftraten, die bisher etwa auf einem Rechtsanwaltsbureau gesessen hatten und nun sogleich eine Brigade in die Schlacht führen sollten.

Kaufmann hat diese Verhältnisse eingehend beleuchtet und den Ruhm verschiedener Yankee-Generale auf sein richtiges Maß zurückgeführt. Er hat auch die elenden Intriguen geschildert, die von den Yankee-Generalen namentlich gegen die an der Revolution von 1848—49 betheiligten deutschen Offiziere gesponnen worden sind."

Herr Blos, der dem Autor Wilhelm Kaufmann im Ganzen eine warme Anerkennung zu Theil werden läßt, stimmt doch im Urtheile über die leitenden Persönlichkeiten in jenem welthistorischen Kampfe nicht immer überein, und läßt es an Schärfe nicht fehlen, um diese Charakterisirung durch Kaufmann „richtiggustellen". Diese „Richtigstellung" wird aber nicht immer Billigung finden können, da die allgemeine Werthschätzung von Männern wie beispielsweise Karl Schurz durch vorurtheilsloses Studium ihres Wirkens eher eine Steigerung als eine Abnahme gefunden hat. So äußert sich Herr Blos über Karl Schurz, der „aus dem Befreier Kinckel's ein Verehrer Bismarck's geworden war", in folgender Weise:

„Der Gegensatz zwischen Schurz und den übrigen Flüchtlingen entwickelte sich schon bei Beginn des großen Bürgerkrieges. Schurz besaß bei seinen sonstigen großen Gaben auch das besondere Talent der Anpassungsfähigkeit und kam deshalb drüben rasch vorwärts. Er wurde, was man so nennt, „amerikanischer Politiker", was den Idealisten unter den Flüchtlingen sehr zuwider war. Mag sein, daß ihn auch mancher Exilsgenosse, der am Hungertuch nagen mußte, beneidete, als er Gesandter in Madrid ward. Als er von dort 1862 zurückkam, erhielt er, obschon er nie eine Compagnie geführt, von Lincoln das Patent eines Brigadegenerals. Das war allerdings damals nichts Ungewöhnliches. Aber Schurz glaubte „mit dem Amt auch den Verstand" bekommen zu haben und trat recht anmaßend gegen andere Generale, namentlich gegen Blenker, auf, der in der Pfalz und in Baden gekämpft und soeben in der Schlacht von Bull Run die Hauptstadt Washington vor der siegreichen Armee des Südens gerettet hatte. Es bildete sich damals ein Knäuel von Intriguen unter den deutschen Flüchtlingen, an dem Schurz in erster Linie die Schuld trägt. Es ist eine Nachwirkung Schurz'schen Geistes, wenn Blenker von Kaufmann als „Parvenu" bezeichnet wird. War Blenker ein Parvenu, dann war es Schurz zehnmal."

Mit der Beurtheilung des General Sigel's durch Kaufmann kann sich Herr Blos durchaus nicht zufrieden geben, und gewiß werden ihm hier viele Leser beistimmen. Kaufmann glaubt, daß Sigel, „der weit mehr einem grübelnden deutschen Schulmeister glich", bei aller Anerkennung seiner militärischen Verdienste doch wohl die große Popularität kaum verdient habe. Dagegen nennt Blos ihn tapfer und stolz und sagt zum Schlusse:

„Zeitgenossen Sigel's, die ihn in der Fülle seiner Kraft kannten, haben über seine Erscheinung ganz anders geurtheilt. Daß der greise Sigel, vom Druck seiner Lebensnoth gebeugt, gebrochen aussah, darüber sollte man nicht spotten; man sollte lieber anerkennen, daß er sich von aller Corruption freigehalten hat."

In der Charakterisirung der beiden deutschen Generale Johann Peter Osterhaus und August Willich stimmt Herr Blos vollkommen mit Kaufmann überein, findet aber, daß Osterhaus mehr vom Schlachtenglück begünstigt worden wäre, um sich hervorzuthun, und daß Willich, der einzige flüchtige deutsche Sozialist, der zu einer Führerstellung gelangte, sich erst in Nordamerika zum Feldherrn entwickelte. Und dann fügt Herr Blos mit gewisser Bitterkeit hinzu, daß weder allen diesen deutschen Generalen, noch den anderen Deutschen, die in diesem furchtbaren Kriege der Sache der Union und der Menschheit so große Dienste leisteten, seitens der Yankees jemals auch nur entfernt die ihnen gebührende Anerkennung widerfahren ist. Sie wurden vielfach verleumdet und zurückgesetzt.

„Dafür legt Kaufmann in seinem Werke Zeugnisse genug vor. Die unfähigen Yankee-Generale wurden dagegen über den Schellenkönig gepriesen und auch die fähigeren unter ihnen waren nicht das, was man aus ihnen gemacht hat. Während Sigel und Blenker längst Erfolge erzielt hatten, mußten sich die Unionsgenerale erst in den Krieg einlernen. So befanden sich die späteren Generale Grant und Sherman in St. Louis unter den Zuschauern, als die Deutschen unter Sigel diese bedeutende Stadt für die Union retteten."

Aus dieser eingehenden Besprechung des deutschen Reichstagsmitgliedes geht erfreulicher Weise das Eine hervor, nämlich der tiefe Eindruck, den das Kaufmann'sche Werk bei allen Lesern hinterläßt. Das Buch wird also wesentlich dazu beitragen, daß das Verständniß für das Wirken der Deutschen hierzulande, und ihren nachhaltigen Einfluß auf alle hiesigen Verhältnisse in immer tiefere Schichten dringt. Das ist es auch, was Herr Blos am Schlusse seiner höchst beachtenswerthen Besprechung besonders hervorhebt, die ohne Zweifel dem Buche selbst viele neue Leser gewonnen haben wird.

Nich so dull!

Die „Tägliche Rundschau" schreibt: Der Arzt räth einem Kranken dringend, jeden Tag mindestens eine Stunde lang die frische Luft zu genießen. „Ick kann jo ärwerst nich gahn!" seufzt der Kranke. — „Nun, dann nehmen Sie eine Droschke!" sagte der Arzt. Der Kranke mußte in den sauren Apfel beißen und ließ eine Droschke holen. Als er eingestiegen war, hieb der Kutscher auf den Gaul ein, und dieser rannte mit allen vier Beinen davon. — „Daul" rief der Kranke empört. „Nich so dull! Wenn Sei so fix führen, denn is de Stur'n tau rasch um!"

Ein Zukunftsbild.

Bekannter Techniker schildert elektrischen Farmbetrieb.

Wie die Naturschätze der Ver. Staaten vergeudet werden.

Neue Bahnen eröffnet der bekannte Ingenieur und Wohlfahrtstechniker Frank Koester für die guten Landwirthe unseres Landes, indem er sie auf die gewaltigen Vortheile aufmerksam macht, die eine kluge Ausnützung der Wasserkräfte des Landes und das Einführen elektrischer Arbeits-Maschinen im Gefolge haben.

Verlockend und anziehend ist die Schilderung eines Morgens auf der „elektrischen Farm".

„Hat es der moderne Farmer nicht gut," meint Herr Koester. „Früher mußte er vor Sonnenaufgang das Bett verlassen und an sein mühsam Tagewerk gehen. Aber jetzt, wo ihm die Elektrizitäi zur Verfügung steht, kann er sich Zeit nehmen, wie ein wirklicher Baron. Er stellt einfach ein paar Hebel im Umschaltebrett an, und dann dreht er sich noch einmal auf die andere Seite und schlummert weiter.

„Aber was geschieht nicht alles, während der Farmer sein Morgenschläfchen macht? Das Wasserthor des selbstverfertigten Dammes hebt sich, rauschend schießt die Fluth in die Turbine, die Elektromotoren schwirren fummend und der Strom zuckt über die Drähte in Haus und Stall. Ein halbes hundert Lampen blitzen auf, die Wasserpumpe tritt in Aktion, und die Futtermaschine fängt an zu arbeiten. Hat dann der Landwirth ausgeschlafen, dann zieht er sich in aller Seelenruhe an und überzeugt sich von der schönen Arbeit, die von der in Fesseln geschlagenen Natur bereits verrichtet worden ist.

„Und wie wenig ihn die durch Wasserkraft erzeugte Elektrizitäi kostet!

„Alle Maschinen, alle Pflüge und Wagen versorgt sie sicherer und besser, als dies früher die armen Pferde vermochten. Zum Größten und Kleinsten ist sie verwendbar. Mit ihr wird Haus und Stall erleuchtet und geheizt. In der Küche wird der Ofen durch Elektrizität gespeist, und die Eier zu den Omeletten, die auf den Frühstückstisch kommen, sind durch elektrische Kraft geschlagen worden.

„Dabei braucht man nur einen verschwindenden Bruchtheil der Arbeitsleute. Und die Arbeiterfrage ist doch von jeher auf dem Lande eine brennende gewesen." —

Freilich, recht langsam nur entschließen sich unsere Farmer dazu, dem Zuge des Zeitgeistes zu folgen. Aber Herr Koester ist nicht nur Expert auf dem Gebiete der Elektrizität, er ist auch einer der bekanntesten Sachverständigen, wenn es gilt, zu berechnen, was durch die Thorheit, Untüchtigkeit und Nachlässigkeit auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit verschwendet wird.

„Nicht nur die Farmer sind in dieser Beziehung rückständig," ist Herrn Koester's Urtheil. „Auch wir Städter müssen uns denselben Vorwurf machen. Denn unsere Gleichgiltigkeit allen wirklich wichtigen Fragen gegenüber hat Zustände in unserem Lande gezeitigt, die gar nicht beschämender sein könnten.

„Gehen doch 40 Cents von jedem Dollar, der im öffentlichen und privaten Leben ausgegeben wird, nutzlos verloren!"

Und dann zeigt der Ingenieur in kurzen Zügen, was für Unsummen in den Vereinigten Staaten einzig und allein dadurch verschwendet werden, daß sich die Bürger nicht genug um eine vernünftige Conservirung der Naturschätze des Landes kümmern.

„Waldbränden, die sich vermeiden ließen, opfern wir alljährlich im Durchschnitt 50 Menschenleben und $50,000,000."

„Wir lassen täglich eine Billion Cubikfuß Naturgas entströmen, und dies Gas könnte alle Städte in den Vereinigten Staaten heizen und beleuchten!"

„Wir verschwenden alljährlich 30,000,000 Pferdekräfte, weil wir unsere Ströme, Bäche und Wasserfälle nicht ausnützen."

$500,000,000 Schaden per Jahr wird durch Hochfluthen angerichtet, nur weil wir uns nicht dazu entschließen können, ausreichende Dämme zu bauen."

„Heimstätten für 10,000,000 Menschen könnte man auf dem Lande errichten, das heute noch unnöthiger Weise von Sümpfen bedeckt ist."

„Unsere Post arbeitet mit einem jährlichen Defizit von $25,000,000, während die deutsche Post, die doch viel weniger zu thun hat, einen Jahresüberschuß von $28,000,000 abwirft."

Endlos lang ist die Liste der Verschwendungen, die Herr Koester uns Amerikanern in seinem eben veröffentlichten Buche: „The Price of Inefficiency" nachweist. In die Tausende von Millionen laufen die Resultate unserer Nachlässigkeits-Sünden.

Die echten Schriftsteller sind Gewissensbisse der Menschheit.

Europa in Waffen.

Zur Jahrhundertfeier der Völkerschlacht bei Leipzig.

Rund eine halbe Million Streiter und 2000 Geschütze waren in den ruhmreichen Oktobertagen des Jahres 1813 in den Gefilden Leipzigs aufgeboten, um im blutigen Ringen über die Zukunft Europas zu entscheiden. Durch den Untergang der „Großen Armee" im Winter 1812 war Napoleons Macht noch nicht völlig gebrochen worden. Noch vermochte er bei Leipzig ein Heer von 170,000 Mann und 700 Geschützen zu vereinen. Aber der Feind war ihm überlegen; denn die Verbündeten stellten ihm rund 300,000 Mann mit 1400 Geschützen entgegen. Seinen so oft mit Glück durchgeführten Grundsatz „l'un après l'autre" konnte Napoleon diesmal nicht zur Geltung bringen; es gelang ihm nicht, die einzelnen feindlichen Armeen nach einander zum Kampf zu stellen und sie durch Uebermacht zu vernichten. Die Armeen der Verbündeten, das böhmische Heer, das schlesische Heer, die Nordarmee und die Reserve erschienen rechtzeitig auf dem Schlachtfeld, um den vernichtenden Schlag zu führen. Am 14. Oktober wurde durch das Reitergefecht bei Liebertwolkwitz die Berührung mit dem Feinde eingeleitet; der folgende Tag verging mit dem Aufmarsch der Armeen; am 16. Oktober gingen aber die Verbündeten zum Angriff über. An diesem ersten Schlachttage waren die Gegner ungefähr gleich stark, da ein Drittel der Verbündeten sich noch im Anmarsch auf Leipzig befand. Bis in die Nacht hinein dauerte das blutige Ringen bei Wachau und bei Mödern, und dank dem Heldenmuth der Preußen, Oesterreicher und Russen wurde Napoleons Macht derart erschüttert, daß er an den Rückzug denken mußte und am Sonntag, dem 17. Oktober, seine Korps neue Stellungen einnehmen ließ. Die Verbündeten erwarteten indeß den Anmarsch ihrer noch zurückgebliebenen Heeres-Abtheilungen und griffen erst am 18. an. Hell und sonnig begann der Entscheidungstag, aber trotz der verzweifelten Gegenwehr wurden die Franzosen fast auf allen Punkten geschlagen und mußten in der Nacht einen fluchtartigen Rückzug auf der einzigen ihnen noch freigebliebenen Straße nach Weißenfels antreten. Stille herrschte in der Nacht nur hier und da fiel ein Schuß. Da stimmten die Russen ein Lob- und Danklied an, und ihrem Beispiel folgten alle anderen Heeresabtheilungen, jede in ihrer Sprache und Sangesart. Die Schlacht war ja entschieden und am Morgen des 19. Oktober wurde durch Erstürmung der Thore von Leipzig der letzte Widerstand der französischen Nachhut gebrochen.

Der große Sieg wurde theuer erkauft. Die Verluste waren furchtbar. Die Preußen zählten an Todten und Verwundeten über 16,000 Mann, darunter 620 Offiziere, die Russen 21,000 Mann und 864 Offiziere, die Oesterreicher gegen 14,000 Mann und 420 Offiziere, die Schweden dagegen nur 300 Mann. Die Franzosen verloren 15,000 Todte und ebensoviel Verwundete, außerdem ließen sie 23,000 Lazarethkranke zurück und 15,000 Gefangene fielen in die Gewalt der Sieger.

So waren Leipzig und die umliegenden Ortschaften in den nächsten Wochen ein Schauplatz des größten Elends und Jammers. In Leipzig allein lagen 30,000 Verwundete, denen sachverständige Hilfe nur zum Theil gebracht werden konnte. Nach den Berichten der Augenzeugen lagen die Aermsten in dumpfen Spelunken oder fensterlosen Schulen und Kirchen. Von den meisten Verwundeten hatte nicht ein einziger ein Hemd, Bettuch, Decken oder Strohsack erhalten. Viele starben vor Hunger und Schmutz, denn der Mangel an Nahrungsmitteln, namentlich an Brod, war in den ersten Tagen nach der Schlacht geradezu unerträglich. Dazu gesellte sich die Typhusseuche, die in der Stadt in allen Schichten der Bevölkerung zahlreiche Opfer forderte. Grenzenloses Elend herrschte auch in der Umgebung von Leipzig; zwölf Dörfer waren völlig zerstört und den materiellen, durch die Schlacht verursachten Schaden, schätzte man auf etwa 10 Millionen Mark.

Aus der Völkerschlacht hatte Napoleon immer noch gegen 100,000 Mann gerettet. Anfangs war es aber nur ein regelloser ungeordneter Haufen, der vorwärts drängte. Als Napoleon in seiner Mitte am 21. Oktober durch die Ebene von Lützen zu Fuß dahinschritt, flüsterten seine Begleiter: „Gerade wie im Jahre 1812! So ist er aus Rußland hinausgegangen!" Von den Siegern nur schwach verfolgt, rettete Napoleon noch 70,000 Mann über den Rhein; es war aber eine „Nervenfieberarmee", die in den nächsten Wochen und Monaten den Folgen der Strapazen und Seuchen völlig erlag.

Abwechslung.

Sie: „Wollen wir bei unserer goldenen Hochzeit wieder Rehschlegel mit Preiselbeeren geben?"

Er: „Wird nicht gehen, Karlinchen — das haben wir erst bei unserer silbernen Hochzeit gehabt! . . . Man muß doch den Leuten eine Abwechslung bieten!"

Schnitzel.

$2,500,000 von den Hinterbliebenen J. P. Morgan's als vorläufige Erbschaftssteuer bezahlt . . . . Wer doch auch 10 Millionen bezahlen dürfte?

Die Frage der Lebensverbilligung hat ihre Lösung gefunden, meldet die „Sun": eine allgemein zufriedenstellende Beköstigung für fünfzehn Cents täglich . . . in der Newarker Jail . . .

Jetzt stellt sich heraus, daß noch ein drittes Kind des spanischen Königspaares taubstumm ist: Da wird Kassenselbstmord zur Tugend — selbst zur Pflicht! . . .

Directoren der New Haven werden von der Bundes-Verkehrs-Commission wegen des letzten Bahnunglücks ernstlich getadelt . . . Vielleicht ist das für die Todten eine Genugthuung, für die Lebenden ist es keine.

Gleiches Recht für die Männer! In Baltimore, Md., ist eine Frau mit $3 Buße belegt worden, weil sie ihren Gatten geprügelt hat, ein Mann, der das Nämliche seiner Ehehälfte besorgte, wurde mit $15 gebüßt.

Sechs sozialistisch veranlagte Pastoren sind dieserhalb aus Pittsburgher Kirchen ausgetrieben worden. Die Schafe dieser Hirten vergessen: daß Christus der Herr der erste und vornehmste Sozialist war! . . .

Ungetreue Bank-Direktoren in Hamburg: gewiß, solche giebt's auch drüben! Nur werden sie dort sofort nach Entdeckung verhaftet und nicht, wie hüben, sofort gegen Bürgschaftsstellung auf freiem Fuß belassen . . .

Gerhart Hauptmann ist daran, Schiller's „Wilhelm Tell" aufs Realistische umzuarbeiten; das rhetorische Pathos daraus herauszunehmen. Schiller muß sich Das gefallen lassen: aber — seine Verehrer auch?! . . .

In Denver, Col., wurde junge Dame verhaftet, die einen Schlitzrock und um die schlanken Beine in der Kniegegend rothe Schleifen trug . . . „Wegen Verursachung einer Verkehrsstörung" hieß die officielle Beschuldigung.

Zwar haben die mexikanischen Gerichte entschieden, daß der Mord Madero's nicht strafbar gewesen sei, aber der Vorsicht halber hat man nun doch den letzten Augenzeugen der meuchlerischen That von rückwärts erschossen . . . Ländlich, sittlich . . .

Falschmünzer-Werkstätte in einem Zuchthaus in Nashville, Tenn., entdeckt . . . . Ein des Mordes Angeklagter betrieb sie . . . . Hatte anscheinend die Absicht nach seiner erhofften Entlassung aus der Haft mit „neuen Mitteln" ein neues Leben zu beginnen.

Kurz nach dem Tode eines alten Jungfräuleins in Los Angeles, Cal., machte ein angeblicher Gatte Ansprüche auf ihren Nachlaß . . . Erinnert an die Grabinschrift: Hier ruht die ehrsame Jungfrau Maria Bastelhuber, betrauert von ihren vier Kindern.

Five O'clock-Thee's im Luft-Boot. Und eben hört man von einer Verlobung hoch oben in den Lüften. Das nächste werden die Hochzeitsreisen und die Honig-Nächte hochoben, möglichst nahe zum Himmel werden. Am Ende der Reise — kehrt man — ach, — wieder zur Erde zurück . . .

In Bladen County, N. C., ist einem sechs Mal verwittweten Manne im Alter von 120 Jahren eine 7. Licenz verweigert worden . . . . Befürchtung, daß die Nachkommenschaft nicht eugenistischen Grundsätzen entsprechen würde, ist bei dieser Abweisung wohl kaum in Frage gekommen.

Banditen in New Mexico überfielen englischen Kapitalisten, der $5,000,000 besitzen soll . . . . Sie beraubten ihn all' seines Mammons, den er bei sich hatte . . . Es war gerade ein Dollar . . . Tragen doch bekanntlich nur die armen Leute ihr Vermögen mit sich herum.

Studentinnen in Vassar müssen künftighin auf harten Matratzen schlafen und ihr Brot ohne Butter essen . . . „Wer nie sein Brot so trocken aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem harten Bette saß, der kennt Euch nicht, ihr himmlischen Mächte" . . . (Heiliger Goethe, verzeih' ihm. Anm. des Setzers.)

New Jersey führt eine Schule für „Eugenics" ein — Mütter sollen darin unterrichtet werden, wie sie ihre Kinder aufzuziehen haben. Vielleicht nothwendig für moderne Mütter: die unseren haben den theoretischen Unterricht nicht gebraucht. Und waren doch — Gott habe sie seelig! — die prächtigsten, herrlichsten Mütter von der Welt! Und wir — wir sind ihnen auch nicht allzusehr mißrathen . . .

Je nachdem. — Hausfrau zum Anstreicher, der den Fußboden streichen soll: „Sagen Sie mal, in wie langer Zeit werden Sie wohl mit der Arbeit fertig sein?" Anstreicher: „Das weiß ich nicht. Der Meister sieht sich gerade nach einer anderen Arbeit um. Wenn er sie bekommt, dann werden wir hier schon morgen fertig. Wenn nicht, dann wird die Sache hier wohl die ganze Woche dauern."

Mißverständniß. Lieutenant (auf dem Schießstand): „Wischen Sie mal erst Ihren Kolben ab, ehe Sie anlegen!" — Der Schütze putzt sich die Nase.

Anmaßung. — Herr (zum Diener): „Was soll denn das heißen, Jean? Ihre Gläubiger sitzen mit den meinigen zusammen im Salon! Das paßt sich nicht: Ihre Gläubiger gehören ins Bedientenzimmer!"

Verkehrte Welt. — Beamter: „Merkwürdig, auf dem Gymnasium bin ich wegen meiner Bummelei häufig sitzen geblieben, und jetzt werde ich aus demselben Grunde fortwährend versetzt."